

ätzenden Gewalttätigkeit des Berdjajew-schen Denkens, statt der ertümlich russischen unduldsamen Antithesen denkt Stepun abgerundeter und umfassender. Man spürt in seinem Denken nicht die doktrinä-re Intoleranz der russischen revolutionären Intelligenzija, aber auch nicht die allumspannende Weltvergessenheit der russischen Kirche, sondern die im Leiden ge-reifte und durch den Humor erleuchtete Weisheit des russischen Volkes. Von dieser Warte aus gelingt es ihm, bei aller inneren Verbundenheit mit seinen Hauptgestalten ihnen souverän gegenüberzutreten. Diese Haltung bedeutet aber niemals die Position einer „wertfreien“ Wissenschaft, die Stepun offenbar meint, wenn er schreibt: „Die Wissenschaft hat es ja mit dem Begreifen zu tun . . . bekanntlich heißt alles verstehen alles verzeihen. Diese Forderung des ver-stehenden Verstandes kann aber das Ge-wissen nicht mitmachen. Ja es muß sogar den Spieß umdrehen und behaupten: Alles verzeihen heißt nichts verstehen“ (253). So gelangt es Stepun, die heilsgeschichtliche Bedeutung des Bolschewismus, den er als eine „phantomhafte Begegnung des ent-christlichten russischen Mittelalters mit dem entarteten westeuropäischen Sozialismus“ (253) definiert, in einer auf das Wesent-liche konzentrierten Form darzustellen und von daher die vom Bolschewismus unnach-giebig geforderte Entscheidung zu zeigen.

Ein Anhang, der bei weitem nicht die Vollendung des Ganzen erreicht, ist wohl das letzte Kapitel, das den bolschewisti-schen Glauben dem „Kleinmut des west-europäischen Christentums“ gegenüber-stellt. Hier scheint die Perspektive nicht zutreffend zu sein: als Gegenspieler des Bolschewismus wäre nicht allein das „west-europäische Christentum“ zu nennen, son-dern die christlichen Menschen in Amerika, Afrika und Asien, der Buddhismus (Tibet!) und der Islam. Vor allem aber gehört auch der Mensch unter dem Bolschewismus dazu, dessen natürliche personale Forderungen (das menschliche „Sein“ in Stepuns Wort-gebrauch) auf die Dauer nie von den bol-schewistischen Werten des „Habens“ (wie-derum in Stepuns Gegenüberstellung) er-füllt werden können.

Doch ist das Werk als ganzes uneinge-schränkt zu loben. Besonders hervorzuhe-ben sind darin die meisterhafte Schilderung der russischen Landschaft in ihrer Wir-kung auf die Eigenart der Russen (110 bis 114) sowie die Analyse der Gestalten aus Dostojewskijs Dämonen als eines Geflechts von theologischen und philosophischen Grundgedanken (223 ff.). Gut ist auch die Abhängigkeit der Freiheit von der in Chri-stus erschienenen Wahrheit gezeigt (19 ff.). Der Rückblick auf das Verhältnis von Kirche und Staat in der russischen Ge-schichte, auf das Fehlen des Naturrechts

und eines konsequenten und begründeten Arbeitsethos im alten Rußland (letzteres würde ich mit einigen Vorbehalten gerade in Bezug auf die durchschnittliche Intelli-genzija versehen) und die Ausblicke auf die Grundlagen der westlichen Demokratie im Zusammenhang mit der Autorität gehören zu den vielen wichtigen Details im gesam-ten, von der Hand eines bedeutenden Künst-lers geschaffenen Bild. G. Berkenkopf

De Boer, Wolfgang: Das Problem des Menschen und die Kultur. Neue Wege der Anthropologie. (Schriften zur Kulturanthropologie. Hrsg. v. Wilderich Freiherr Ostman von der Leye, Bd. 1.) (155 S.) Bonn 1958, Athenäum-Verlag. Br. DM 18,—.

Bescheiden nennt der Verf. seine Studie eine Art Prolegomena der Anthropologie. Sie muß gewiß als Versuch bezeichnet wer-den, ist jedoch ein sehr beachtlicher, alle wesentlichen Punkte ins Auge fassender Versuch.

Ihr formaler Aufbau beginnt mit einer Übersicht über die zeitgeschichtlich faß-baren Erscheinungsformen des Menschen, d. h. mit dem, was man Phänomenologie nennt. Von Anfang an aber werden die Ein-zelphänomene immer wieder zu einem Ge-samtbild vereinigt und der Blick geöffnet für die Frage nach ihren Ursprüngen und ihrer Zielrichtung; mit anderen Worten, die beschreibende Menschenkunde vertieft sich zur metaphysischen Anthropologie, wenn diese auch nicht zur systematischen Ausgestaltung gelangt und vieles eben nur andeutet.

Schon gleich mit der Sinnfrage übersteigt de Boer die Niederungen bloß biologischer Betrachtung: das Existenzproblem besteht nicht primär darin, überhaupt zu leben, sondern sinnvoll zu leben, und es ist der Mangel an sinnerfülltem Dasein und nicht etwa materielle Not, was in erster Linie Menschen am Leben verzweifeln läßt. Von hier aus erhält das Begriffswort Kultur seinen Gehalt; sie ist die Bemühung, diesen Sinn zu verwirklichen. Und da der höchste Lebenssinn von der personalen Daseins-ganzheit abzuleiten ist, so ist Kultur „das große . . . Kunststück des Menschen“, sich in seiner personalen Daseinsganzheit zu ent-falten und zu erhalten (17). Diese Kultur kann nicht in einer reinen Innenarchitek-tur bestehen; denn der Mensch ist so unlös-bar an die Welt, in der er lebt, gebunden, daß er seine Selbstformung nur auf dem Wege der Umweltbildung erreichen kann (20). Hierin liegt die Notwendigkeit der äußeren Institutionen begründet. Sie sind je-doch nicht das Primäre, sondern nur Stüt-zen und Hilfen, und auch die den Menschen steuernden allgemeinen Leitideen sind letzt-lich nicht von dieser Umwelt und ihren Ein-richtungen abzuleiten, noch weniger aus

einer Überhöhung animalischer Triebe, sondern sind aus der Innerlichkeit des Menschen geborene geistige Entwürfe (21).

Der Verf. ringt um die Bedeutung dessen, was wir Geist, Person, Gottähnlichkeit, Transzendenz nennen. Er unterstreicht den Wesenszusammenhang zwischen kultureller Fruchtbarkeit und religiöser, transzendenter Erhöhung des Menschen. Wird das Ziel des Menschen, die Transzendenz seines Geistes, zunächst mehr in einem immanentistischen Sinn verstanden: eben als Erfüllung der personalen Ganzheitsanlage oder Eudaimonie im Sinne harmonischer Vollendung des Seins oder des Bildes dessen, der er werden soll, so kommt das echte Hinüberschreiten doch auch zu seinem Rechte. Das Denken schreitet fort von „Gott“ als unausschöpfbarer Seinsfülle der eigenen Seele (53) zu Gott, dem ganz Anderen, der alles Endliche und Geschöpfliche übersteigt. Der Verf. kennt in diesem Fortschreiten von bloßer Anthropologie zur allgemeinen Seinslehre und zur Theologie Augustinus, Thomas u. a., vor allem aber ist er Nikolaus von Kues verpflichtet: der Mensch ist „*infinitas humaniter contracta*“ (140).

Es sind erlauchte Geister, die den Verf. in seinem Bemühen um die rechte Menschenlehre begleiten: Hölderlin und Goethe spielen eine große Rolle; vielleicht beurteilt er sie zu positiv. Jedenfalls versteht er es, sie einzusetzen gegen jede Aufspaltung und Entwürdigung des Menschen. Ähnlich wie Guardini sieht er den Anfang der „Desintegration“ am Beginn der Neuzeit, und Descartes ist ihm typisch für die erste Phase. Gegen den Rationalismus und Idealismus verteidigt er mit der *philosophia perennis* die leibgebundene Seins- und Erkenntnisweise unseres Geistes; gegen Sensualismus, Lebensphilosophie, materialistische Biologie, einseitige Triebpsychologie und impersonalen Existenzialismus die Würde und Freiheit des Geistes. Freilich werden bei diesem Zweifrontenkrieg die Aussagen oft so antithetisch, daß der Leser die rechte Mitte selber finden muß.

Im ganzen indessen erbringt de Boer den Beweis, daß man selbst aus dem beängstigenden Wirbel der neuzeitlichen Welt- und Menschenbilder heraus zu einer Anthropologie vorstoßen kann, die letzte Prinzipien erreicht. G. F. Klensk SJ

Geschichte

Herders kleine Weltgeschichte, hrsg. von Thomas Urban. (258 S.) Freiburg 1957, Herder. DM 2,20.

Hier wird die Geschichte der Welt dargestellt, wie sie der geschichtskundige Katholik sieht und bewertet. Aber es wird nicht nur der Ablauf des Geschehens in dichter

Gedrängtheit und darum zuweilen etwas vereinfacht erzählt. Genau so wichtig scheint es uns zu sein, daß die jeweils anstehenden grundsätzlichen Probleme aus katholischer Weltanschauung heraus in ihrer Schwierigkeit, aber auch in der Lösung geschichtsphilosophisch und geschichtstheologisch behandelt werden (z. B. das menschliche Maß; die Rechtfertigung der Revolution, die rationale Organisation der Macht, der heilsgeschichtliche Sinn der Reformation).

H. Becher SJ

Dannenbauer, Heinrich: Grundlagen der mittelalterlichen Welt. Skizzen und Studien. (453 S.) Stuttgart 1958, W. Kohlhammer. Ln. DM 33,—.

Daß die mittelalterliche Kultur entsproßen ist aus Christentum und Antike, daß sie entstand aus dem Erbe der griechisch-römischen Mittelmeerwelt, das mit der Botschaft Christi und der von ihm gestifteten Kirche eine Lebensgemeinschaft einging, war uns immer schon vertraut; ebenso, daß der Genius der jungen Völker nach einer langen und harten Schule schließlich in schöpferischer Eigengestaltung neue Lebensformen der Frömmigkeit, der menschlichen Gemeinschaft und der Künste und Wissenschaften geschaffen hat.

Neu an Dannenbauers Werk ist jedoch die Art, wie er (1.) die Brücken zwischen Antike und Mittelalter schlägt, und sehr neu (2.) seine Ansicht über die altgermanische Gesellschaft. Es ist nach ihm 1. viel mehr von der spätrömischen Verwaltungs- und Militärorganisation ins fränkische Reich übergegangen, als man gemeinhin angenommen hat. Das Imperium Romanum ist noch durch Jahrhunderte staatsbildend und -erhaltend gegenwärtig im fränkischen und deutschen Staatsaufbau. Die fränkischen und besonders die karolingischen Herrscher sind in ihrer Staatskunst Schüler Roms, ihre Militärkolonien und Siedlungen königsfreier Wehrbauern werden wie eiserne Klammern in die eroberten Gebiete wie Sachsen, Alemanien, Bayern getrieben und verbinden die Widerstrebenden dem Reich. Rücksichtslos, nach dem Vorbild römischer Staatsräson wurde dabei vorgegangen.

Wenn man erwägt, wie der Verf. die germanischen Stämme sieht (2.), war diese Härte der Staatsform nötig, sofern überhaupt ein Reich entstehen sollte. Die Grundlage germanischen Lebens bildeten von Urzeiten her keineswegs gemeinfreie Bauern in ihren Sippendörfern und Markgenossenschaften, sondern Adel, Burg und Herrschaft. „Adelsherrschaft ist der den germanischen Völkern gemeinsame Grundzug“ (122). Und diese Edelherrn herrschten von ihrer Burg aus über die umliegenden Dörfer. Sie huldigten der Freiheit oft bis zur Anarchie; ein absolutes Königtum ist völlig ausgeschlossen, der König hat nur geringe